

Kurzprotokoll des literarischen Gesprächs zu

Kevin Brooks: Bunker Diary. DTV 2014

vom 9.7.2019

Die eine oder andere Stelle aus dem Buch wird vorgelesen.

Bei den Reihum-Äußerungen zu den persönlichen Leseerfahrungen kommt spontan „kein schönes Buch“, auch „blödes Buch“ - frustrierend und bedrückend, auch übergriffig in der Weise, wie es seinen LeserInnen nah rückt. „Freiwillig würde ich das nicht lesen!“ Aber zu Ende gelesen haben es doch alle. Positiv hervorgehoben wurden der Stil, die Spannung, die extreme Reduktion in der Perspektive, die Authentizität der Erzählerstimme; es wurde ein Sog zum Weiterlesen wahrgenommen. „Das Buch hat nicht noch lange beschäftigt“.

Der 16-jährige Linus erwacht, nachdem er gekidnappt wurde, in einem unterirdischen Bunker, der hermetisch abgeschlossen ist. Wir lesen das Tagebuch, das er dort führt. Über einen Fahrstuhl, dem einzigen Zugang, wird er mit Nahrungsmitteln versorgt, und so kommen auch nacheinander fünf weitere Entführungsoffer an: Ein neunjähriges Mädchen, ein Junkie, eine taffe Immobilienmaklerin, ein Banker, ein intellektueller Buchautor. Zunehmend stellt sich heraus, dass der oder die Kidnapper die absolute Macht über seine Opfer hat und mit ihnen spielt wie ein sadistisches Kind mit Tieren im Käfig: Kameras beobachten die Eingeschlossenen in jedem der Räume, sie werden über Stunden mit ohrenbetäubendem Lärm beschallt, phasenweise wird ihnen Nahrung oder Licht entzogen, das Essen mit Drogen versetzt oder die Eingeschlossenen werden mit Reiz- oder Betäubungsgas für hilflose Flucht- oder Zerstörungsversuche gestraft. Durchgängig werden sie terrorisiert. Ihr physisches und psychisches Siechtum wird durch gruppendynamische Spannungen verschärft. Der Erzähler Linus ist eine starke Figur, soweit möglich hält er zwischenmenschliche Ordnung aufrecht, er beschützt und umsorgt das Kind und den unheilbar kranken klugen Buchautor. Linus erinnert sich an seine Kindheit und Eltern, zu Beginn noch mit dem Groll, der ihn zur Flucht von zu Hause veranlasst hatte, im Zuge seiner Sterbevorbereitungen liebevoller. Wer einen anderen umbringt, kommt frei, heißt es in einer Fahrstuhlbotschaft – der Banker hat diesen Versuch mit der Maklerin vermutlich vollzogen, kommt aber mitnichten frei. Der oder die Entführer scheint die Lust an diesem Projekt schließlich zu verlieren, es gibt kein Licht, kein Wasser und keine Fahrstuhlbewegung mehr. Die drei Erwachsenen sterben, teils durch Suizid. Nachdem Linus noch berichten kann, dass das Mädchen den Hungertod gestorben ist, bricht sein Tagebuch ab.

Wir sind uns einig, dass der Text literarisch gut gemacht ist – spannend, die Figuren werden plastisch, das Verhältnis von Berichtetem und Ausgespartem ist balanciert, Linus ist überzeugend gezeichnet. Aber die affektive Übergriffigkeit des Plots überstrahlt diese gestalterischen Qualitäten: Welche Art Kitzel will das Buch seinen RezipientInnen bescheren? Was soll die ironische Präsenz der Bibel als einzigem Medium aus der Außenwelt, wenn keiner mehr beten kann angesichts der Absolutheit des anonymen Bösen? Splatter, so weiß eine Teilnehmerin zu berichten, spielt oft mit religiösen Symbolen, um die Schockwirkung zu vertiefen. Das Buch zielt auf psychische Verletzung seiner Leser, ohne Motive dafür zu enthalten. Das macht seine Wirkung emotional so nachhaltig. Im Literaturunterricht kann man damit nichts anfangen.